

rechtiung bei sich als ein total fantasieloses Festhalten an dem gegenwärtigen Zustand, aber man kann dennoch aus guten, ökumenischen Gründen gegen die überleitete Interkommunion sein. Man kann um des größeren Zieles einer umfassenden, multi-formen und multilateralen Einheit willen darauf verzichten, sich zunächst einmal die jeweiligen ekklesiale Identität erneut zu bestätigen in der unbestimmten Hoffnung, daß solche Bestätigung einen dynamischen Prozeß auf die größere Einheit aller Kirchen hin in Gang setzt. Erfahrungen bestehen in dieser Hinsicht nicht, und es ist zu vermuten, daß eben zunächst einmal die ökumenische Dynamik zur Ruhe kommt. Wenn das konkrete Nahziel der Beginn einer gemeinsamen Tradition ist, dann steht diesem die volle gegenseitige Anerkennung und Bestätigung der gewesenen Traditionen im Wege.

Heribert Mühlen, Modelle der Einigung, in: *Catholica* 2/1973, pg. 111ff.

Die Neubewertung der Rolle des Priesters, wie sie den Basisgruppen gemeinsam

ist, stützt sich in allen Fällen auf eine Kritik der gestörten Symmetrie der Sozialbeziehungen im Schoß neugebildeter kirchlicher Gemeinschaften. Eine Analyse der Beziehungen in der Art von Herrschaft und Unterwerfung im Raum der Kirche, unbeflüßt von theologischen Rücksichten – wie es eben bei einer guten Zahl von Basisgruppen üblich ist – rührt jetzt die Trommel zugunsten einer Amtstheologie, für welche man als Quelle einen „Grundsatz der Unterscheidung“ fordert; das kirchliche Dienstamt müsse sich zu seiner Gänze zwar bescheiden, aber notwendigerweise auf die göttliche Autorität berufen können, deren Zeichen es ist. Es setzt daher eine Amtseinführung voraus, wodurch man aber aus dem Rest des Gottesvolkes „herausgenommen“ werde allein schon durch die Tatsache, daß man eine „Verordnung mit Bezug auf die anderen“ innehat.

D. Hervieu-Leger, *Communautés sans prêtres...* in: *Parole et Pain* 56/73 X pg. 158ff.

Rafael J. Kleiner OSB – Rom

Berichte

Die missionarische Dimension eucharistischer Hochgebete

Dr. Walter Heim

„Liturgie und Mission stellen zwei Größen dar, welche einander engstens zugeordnet sind. Daß zwischen ihnen ein Abhängigkeitsverhältnis waltet, wußten die großen Apostel aller Zeiten... Die in allen missionarisch bedeutsamen Epochen gelebte Wirklichkeit suchte Vatikanum II in der Liturgiekonstitution ins Wort zu heben und zu verdeutlichen. Es bringt Mission und Liturgie ausdrücklich miteinander in Verbindung... „Die Liturgie ist der Höhepunkt, auf den das Tun der Kirche zustrebt und zugleich die Quelle, aus der all ihre Kraft strömt“ (LK 10). Zum einen will damit gesagt sein, daß die Missionstätigkeit... letztlich darauf tendiert, „daß alle, durch Glauben und Taufe Kinder Gottes geworden, sich versammeln, inmitten der Kirche Gott loben, am Opfer teilnehmen und das Herrenmahl genießen“. Das bedeutet: Missionarisches Tun darf sich nicht mit vorletzten Zielsetzungen begnügen. Zum andern erhellt aus Art. 10, daß die Mission ihre Kraft immer wieder aus der Liturgie, vorab der eucharistischen, bezieht.“

Diese Grundlegung gibt Jakob Baumgartner, Professor für Liturgiewissenschaft an der Universität Fribourg, einer Betrachtung über „Eucharistie – Sendung in die Welt“ (Die missionarische Dimension eucharistischer Hochgebete) in der Zeitschrift „Priester und Mission“ (Aachen, 1973, 65–78). Auf diesem Hintergrund sind vorab die missionarischen Aussagen der neuen *Hochgebete* der römischen Liturgie zu sehen, die reicher sind als jene des alten Kanons.

Das *Brot- und das Kelchwort* sagen klar: gebrochen für euch, vergossen für alle. In den Abendmahlsworten klingt Mk 10, 45 an: „Der Menschensohn ist nicht gekommen, sich bedienen zu lassen, sondern um zu dienen und sein Leben als Lösegeld für viele dahinzugeben.“ Der Zusatz im Brotwort „Quod pro vobis tradetur“ – er fehlte in der altrömischen Tradition – verdeutlicht den Gedanken. „Mit Recht lesen wir in der offiziellen Übersetzung (Kelchwort) des pro multis: für alle vergossen – was freilich gewisse Kreise bemängeln. Doch hat die Kirche schon früher die jansenistische Darstellung des Gekreuzigten abgelehnt, welche den Erlöser mit senkrecht emporgestreckten Armen zeigte, um anzudeuten, daß er sich nur für die kleine Schar der Auserwählten geopfert habe.“

„Tut dies zu meinem Gedächtnis“, lautet der Auftrag an uns. „Jesu Dasein für die andern, seine *Pro-existentz* soll durch die Jüngergemeinde ihre Fortsetzung finden... Die Memoria Christi bindet uns hinein in die Verantwortung und Solidarität mit ‚den vielen‘. Pro multis: leben mit dem gekreuzigten, auferstandenen und gegenwärtigen Herrn und den Brüdern, darin beruht der missionarische Auftrag eucharistischen Begännisses.“

Das *zweite Hochgebet* wird von einem kühnen Bild beherrscht: „Er hat am Kreuz die Arme ausgebreitet.“ Das verleiht diesem Kanon die missionarische Färbung. Und damit die Kirche auf der Höhe ihres Ministeriums sei, beten die Versammelten: „Gedenke deiner Kirche, die über die Erde zerstreut ist.“ Das sehnsuchtsvoll missionarische Gebet der Zwölfapostellehre klingt an: „Wie dieses Brot zerstreut war auf den Hügeln hin und nun, zusammengebracht, eins geworden ist, also werde zusammengebracht Deine Kirche von den Enden der Erde in Dein Reich!“ Missionarisch bedeutend ist auch das „Vollende Dein Volk in der Liebe!“ Denn, so schreibt Baumgartner: „Ohne Einheit und Liebe, ohne Zusammenhalt und Wohlwollen, ohne die sorgende Verbundenheit der verschiedenen Ortsgemeinden untereinander in christlicher Bruderschaft vermag die Kirche nicht, ihre universale Mission auszuüben... die altchristliche Idee der Koinonia bricht sich vermehrt Bahn, wenn wir Mission auffassen als Verwirklichung zwischenkirchlicher Hilfe und Förderung.“

Das *dritte Hochgebet* drückt besonders den *universalen Heilswillen Gottes* aus. Die Katholizität der Kirche wird betont. Das Ziel der Sammlung des Volkes zur Kirche besteht darin, daß „Seinem Namen das reine Opfer dargebracht werde vom Aufgang der Sonne bis zum Untergang“. Baumgartner: „Kirche ist nicht Selbstzweck. Wenn sie missioniert, beabsichtigt sie nicht einfach, ihre Reihen zu stärken. Dem messianischen Volk obliegt eine *universale Aufgabe*, nämlich für das ganze Menschengeschlecht die unzerstörbare Keimzelle der Einheit, der Hoffnung und des Heils (Lumen gentium 9b) zu sein: Proexistenz, Dasein für die vielen!“

Das *vierte Hochgebet* bietet missionarische Anregungen in Fülle. Man könnte es zusammenfassen mit dem den Ostkirchen so teuren Wort vom *menschenfreundlichen Gott*: Theos philanthropos. In weitausholendem Ductus wird ja ausgeführt, wie Gottes Liebe alles erschaffen hat, alles umgreift, niemanden übergeht und am offenbarsten gerade geworden ist dem gegenüber, der durch seinen Ungehorsam Gottes Freundschaft verwarf, dem Menschen. Der Bericht vom Abschiedsmahl – „Da Er die Seinen liebte, die in der Welt waren, liebte Er sie bis zur Vollendung“ – steht ganz im Lichte dieser menschenfreundlichen Liebe. Sie gilt allen Menschen und dem ganzen Menschen. Und was ist nun Mission anderes „als der Einstieg in die machtvolle Bewegung der niedersteigenden, sich verströmenden Liebe Gottes, die dem Menschen seine Würde zurückgeben, die Welt auf ihre Bestimmung hin anrufen, auf ihre Gottbezogenheit und ihr Geliebtsein hin ansprechen will?“ Die Kirche ist Instrument der Liebe Gottes, Botin des Theos philanthropos.

In *neuen Hochgebeten* sollte noch weit mehr als jetzt die Mission – ein Selbstvollzug, ohne den die Kirche nicht mehr Kirche wäre – zur Sprache gebracht werden. „Wir hoffen, ein solcher Wunsch werde sich bald erfüllen.“ Baumgartner schließt sich hier an ein Postulat von G. Huyghe („Des prières eucharistiques pour l'Eglise d'aujourd'hui“ in: La Maison – Dieu 94 [1968], 125–138) an und führt zum Schluß als Anregung einen Studententext von J. Galat („Découvrir l'Eucharistie. Gembloux 1969. Vgl. ders. „Vivre l'Eucharistie, Gembloux 1971. Meditationen) unter dem Titel „*Eucharistie – Mission in der Welt*“ an:

„Wir sagen dir Dank, Vater, für die Sendung,
die du deiner Kirche übertragen hast.
Du schenktest den Menschen dein Vertrauen,
wiewohl sie sündigten und dich enttäuschten.
Du hast das Reich deines Sohnes in ihre Hände gelegt,
damit Jesus bekannt und geliebt würde durch sie.
Du hast deiner Kirche Verantwortung gegeben,
du hast sie beauftragt,
den Glauben, die Hoffnung und die Liebe zu bringen,
dein göttliches Leben den Menschen auszuteilen
und sie zu deiner himmlischen Wohnstatt zu führen.
Für diesen Ruf zur menschlichen Mitarbeit
danken wir dir und verkünden dein Lob.
Groß bist du, allmächtiger Gott,
groß in der Größe deiner Sendung,
mit der du so kleine Menschen beehrst,
groß in deiner väterlichen Güte,
die uns zu deinen Mitarbeitern erhob.
Zu unserem Heil hast du, Vater,
deinen Liebesplan entworfen.
Du wolltest ja nicht alles allein übernehmen:
denn in deiner Liebe war es dein Wille,
daß wir mitarbeiten am Heile der Menschheit.
Du hast deinen Sohn unter uns gesandt,

damit er lebe als Mensch wie wir,
 daß er im Namen der ganzen menschlichen Gemeinschaft
 seine erlösende Sendung vollbringe
 und alle Menschen bewege, mitzuwirken
 an seinem Werk der Erneuerung und Vergöttlichung.
 Durch die Ausgießung des Heiligen Geistes an Pfingsten
 hast du die Kirche und all ihre Glieder dazu bestellt,
 immerfort in der Welt deine Sendung weiterzutragen.
 Mit dem Befehl, alle Völker zu lehren,
 begannen die ersten Jünger, durch ihr Wort und Zeugnis
 die Frohbotschaft auszubreiten.
 Ihnen folgten andere nach:
 all die Jahrhunderte hindurch
 traten sie ein in dieses gewaltige Werk.
 Die Eucharistie vollendet geheimnisvollerweise die Mission.
 Ohne Unterlaß bringt sie den Menschen allüberall
 die Wahrheit, das Leben und die Nähe Christi.
 Indem sie das erlösende Opfer gegenwärtig setzt,
 macht sie es fruchtbar für uns
 und fördert das Wachstum der Kirche.
 Daher gedenken wir jetzt des ersten eucharistischen Mahles,
 da Jesus, ehe er seine Sendung für diese Welt vollführt,
 das Brot nahm und Dank sagte,
 es brach und seinen Jüngern reichte mit den Worten:
 Nehmet und esset: das ist mein Leib, hingegeben für das Leben der Welt.
 Dann nahm er den Becher mit Wein,
 sagte wiederum Dank und reichte ihn mit den Worten:
 Nehmet und trinket:
 das ist mein Blut,
 das Blut des Bundes, für die Menschen vergossen.
 Tut dies zu meinem Gedächtnis.
 Groß ist das Geheimnis der Mission in der Eucharistie!
 Wir verkünden deinen Tod und deine Auferstehung, Herr Jesus.
 Wir feiern dein Kommen in der Kirche.
 Wir erwarten die Vollendung deiner Mission am Ende der Zeiten.
 Vater, laß die Sendung deines Sohnes
 in unserer Mitte immer wieder Wirklichkeit werden,
 wenn er in der Eucharistie unter uns wohnt.
 Gib, daß die Welt mehr und mehr erfüllt sei
 von deiner Heiligkeit
 und belebt durch dein Leben.
 Wer nicht um dich weiß,
 möge zu deiner Kenntnis geführt,
 wer lau und gleichgültig,
 möge zu deiner Liebe entzündet werden.
 Damit diese Sendung des Erlösers uns ergreife,
 verlangen wir darnach,
 durch seinen Leib und sein Blut
 das verborgen glühende Leben zu empfangen.
 Christus allein kann uns fähig machen,
 durch den Geist, den er uns schenkt,
 den Sieg der Liebe in der Welt zu beschleunigen.
 Erneure durch diese Eucharistie
 den missionarischen Geist in der Kirche.
 Laß die Hirten, den Papst, die Bischöfe und Priester,
 die Größe ihrer Mission immer besser erfassen
 und mit brennendem Eifer ihren Dienst verrichten.
 Dränge alle Christen dazu, voll Bereitschaft
 die Kunde Jesu bis an die Grenzen der Erde zu tragen.
 Maria und alle Heiligen mögen uns fürbittend beistehen,
 damit wir unsere apostolische Arbeit auf uns nehmen.
 Schenke den verstorbenen Brüdern das Glück der Gemeinschaft
 mit dir, so daß sie um so mehr für uns eintreten und uns helfen,
 das Reich Christi auszubreiten.“

Im Sommer-Semester 1973 hielt der Kapitelvikar der griechisch-katholischen Diözese Hajdudorog (Ungarn), Prof. Imre Timko, an der katholischen Theologischen Fakultät der Universität Wien eine Gastvorlesung. Er wies darin auf das 2. Vatikanische Konzil hin, in dessen Dekret über die katholischen Ostkirchen die Katholiken der orientalischen Riten als „mit ihrer christlichen Lebensordnung in der katholischen Kirche hochgeschätzt“ bezeichnet werden und dem Wunsch Ausdruck gegeben wird, daß „diese lebendigen Zeugen der Überlieferung... neu erblühen und mit frischer apostolischer Kraft ihre Aufgabe meistern“. Das gleiche Dekret stellt fest, daß „unter den verschiedenen Riten eine wunderbare Verbundenheit herrscht, so daß ihre Vielfalt in der Kirche keinesfalls der Einheit Abbruch tut, sondern im Gegenteil diese Einheit deutlich aufzeigt“.

Die Wirklichkeit allerdings, so führte Prof. Timko aus, sei anders. Die Unierten fühlten sich als zweitrangig. Man hat das Dekret über die katholischen Ostkirchen vor Augen, worin es heißt: „Alle Ostchristen sollen wissen und davon überzeugt sein, daß ihre rechtmäßigen liturgischen Bräuche und die ihnen eigene Ordnung bewahrt werden darf und muß.“ Doch die Unierten können wohl den „zeremoniellen Ritus“ bewahren, müssen aber ihre Eigenart und ihre theologische Denkweise opfern, um den katholischen Brüdern des lateinischen Ritus ihren „echten Katholizismus“ glaubwürdig zu beweisen.

Die unierten Katholiken leben auch dort, wo sie eine eigene Kirchenorganisation haben, unter lateinischen Mitchristen. In der Diaspora verstreut lebende orientalische Christen gelangen – bewußt oder durch die Umstände gezwungen – unter den Einfluß des lateinischen Ritus. Da ihr Geist, ihre theologische Denkweise im Laufe der Erziehung völlig verwestlicht wurde, werden ihnen in ein bis zwei Generationen auch ihre rituellen Eigenarten fremd, und sie werden in Wirklichkeit römisch-katholisch, obwohl sie dem Taufschein nach „orientalisch“ bleiben.

Dieser Prozeß wird gefördert durch lateinische Taufen der Kinder, durch das bewußte Übertreten des Ritusgesetzes bei den Eheschließungen nach „gemischtem Ritus“ und durch das Zureden des lateinischen Seelsorgers zur Latinisierung des griechisch-katholischen Gläubigen. Wo lateinische und griechische Gemeinden zusammenleben, wird oft darauf hingewiesen – und die Praxis bestätigt es –, daß der Priester des byzantinischen Ritus nur der „Ritusvikar“ des lateinischen Pfarrers sei.

Prof. Timko sagte abschließend: „Die Ermahnungen des Konzils, daß die orientalischen Christen ihr zum Patrimonium commune der Kirche gehöriges Erbe bewahren und erneuern müssen, sollte man eigentlich den lateinischen Brüdern ans Herz legen. Sie sollten sich von dem nach dem Konzil völlig sinnlos gewordenen Prinzip frei machen, daß Uniformierung die Vorbedingung der Glaubenseinheit sei.“

Unpolitische Predigt, aber aktuelle Predigtdiskussion

Das Informationszentrum Berufe der Kirche in Freiburg i. Br. veranstaltete eine gezielte Umfrage zum Thema Predigt bei rund 140 Predigern aus allen deutschen Diözesen. Die Umfrage zeigt u. a., daß Priester und Laien eine „Politisierung der Kanzel“ ablehnen. „Neun von zehn Geistlichen“, heißt es im Bericht, „wollen in der Predigt das Wort Gottes auslegen“. Diese Prioritätssetzung der Geistlichen entspricht dem Wunsche der Laien, der bei der Synodenumfrage ermittelt wurde.

Das gleiche Informationszentrum stellte fest, daß 40 Prozent der katholischen Priester, die sonntags predigen, zuweilen nach dem Gottesdienst mit Zuhörern über den Inhalt der Predigt sprechen. Bei Jugendgottesdiensten liegt der Prozentsatz noch höher. Dort hat schon jeder zweite Priester eine Diskussion über seine Predigt angeboten. Der Bericht stellt fest, daß aktuelle Fragen nicht selten auf Anregung der Gläubigen behandelt werden.

Liturgische Nachrichten aus der Schweiz

Sakristanenweihe

Seit einiger Zeit werden jeweils die Absolventen der schweiz. Sakristanenschule auf Schwägalp im Rahmen eines Gottesdienstes in ihr neues Amt eingeführt (vgl. HD 26 [1972], 90). Der Verband der schweiz. Sakristane ist nun an die Bischofskonferenz gelangt, damit allgemein die Amtseinführung neuer Sakristane innerhalb einer eigenen kirchlichen Feier erfolgen kann. Die vom 2. bis 4. Juli 1973 in Einsiedeln tagende Bischofskonferenz beschloß, dieser Eingabe zu entsprechen. Sie beauftragte die schweiz. Liturgische Kommission, einen entsprechenden Ritus auszuarbeiten. (Vgl. „Schweiz. Kirchenzeitung“ 1973, S 444.)